

sierungen und Identitätskonstruktionen. *Meshack Khosa* und *Yvonne Muthiem* problematisieren in ihrem Band zentrale Aspekte dieser Institutionalisierung. Gemeinsam beschreiben sie auf der Basis eines bereits 1997 im *South African Geographic Journal* erschienenen Artikels den Prozeß der Neufestlegung der Provinzgrenzen, der unter der Ägide des Mehrparteienrats zwischen Mai und November 1993 stattfand. Die Soziologin *Muthiem* war hieran als Mitglied der Demarkationskommission direkt beteiligt. Sie hat zuvor an der *University of Natal* in Durban gelehrt, war von 1994 bis 1997 Kommissarin der *Public Service Commission* und ist heute Honorarprofessorin an der Universität Pretoria. Der in Oxford und Cambridge ausgebildete *Geograph Khosa* ist Gründungsdirektor des *Centre for African Research and Transformation* an der *University of Natal*.

Die elf Beiträge dieses Sammelbandes fokussieren außerdem – am Beispiel einer der ärmsten Provinzen, *Eastern Cape* – auf die ökonomischen Implikationen der neuen Grenzziehung (*Sipho Buthelezi*), die Bedeutung politisierter Ethnizität in kwaZulu-Natal (*Muthiem*; Nachdruck aus dem *Journal of Public Administration* 1997/2) und die Herausforderungen im Bildungsbereich (*Dulcie Krige* bzw. *Dirk Meiring*). Weitere Themen sind die Machtbalance zwischen der Zentralregierung und den neun Provinzen (*Khosa*) sowie verfassungsrechtliche und politökonomische Aspekte von Kommunalregierung (*Gideon Pimstone* bzw. *Sibusiso Vil-Nkomo*).

Regionalisierung, so die Schlußfolgerung der Herausgeber, wird in einem Umfeld heterogener regionaler Entwicklungschancen, ungleicher Ressourcenverteilung und prekärer Macht-

balancen eine Achse politischer Mobilisierung werden. Im Fall der Provinz kwaZulu-Natal hat der polarisierende Zulu-Nationalismus der *Inkatha Freedom Party* (IFP) einen Ausgleich mit der vom *African National Congress* (ANC) geführten nationalen Regierung gesucht. Diese Entwicklung wurde durch die nach Drucklegung des Sammelbandes erfolgte Koalitionsbildung zwischen IFP und ANC nach den zweiten freien Wahlen vom Juni 1999 auch auf Provinzebene bestätigt. In *Western Cape*, der anderen 1994 nicht vom ANC gewonnenen Provinz, wurde Regionalismus indes in Konkurrenz zur nationalen Politik mobilisiert. Dort haben die frühere „weiße“ Regierungspartei NP (jetzt *New National Party*) und die einst liberale DP (*Democratic Party*) eine Koalition gebildet, deren Basis eine massive, polarisierende Wahlkampagne vor allem unter den sog. *Coloureds* bildete.

*Kohas* und *Muthien* thematisieren überaus wichtige Themen der politischen Entwicklung Südafrikas und verweisen mit dem beständigen Rekurs auf Identitätskonstruktionen, politische Macht und ökonomische Ressourcen auf zentrale Interpretationszusammenhänge.

Ulf Engel

**Hans-Jürgen Lüsebrink, Einführung in die Landeskunde Frankreichs. Wirtschaft – Gesellschaft – Staat – Kultur – Mentalitäten, Verlag J. B. Metzler, Stuttgart 2000, 202 S.**

Die Rahmenbedingungen für die deutsche Romanistik haben sich in den letzten Jahren erheblich verändert. Die Lehrerausbildung ist aus demographischen Gründen nicht mehr die zentrale

Legitimation für ihre universitäre Existenz. Damit verändern sich die Anforderungen an das Ausbildungsprofil, das lange Zeit auf Sprach- und Literaturwissenschaft gestützt war und um einen marginalisierten Teil „Landeskunde“ ergänzt wurde.

Zugleich ist die intellektuelle Konstruktion einer Romania, die das Fach begründet hat, als man im 19. Jh. ein Gegenüber zur deutschen Kultur suchte, immer schwieriger aufrecht zu erhalten. Die einschlägigen Fachverbände haben hieraus in den letzten Jahren die Konsequenz gezogen und sich nach Frankoromanisten, Hispanisten, Lusitanisten usw. getrennt sortiert. Es mögen dabei wissenschaftspolitische Kalküle eine Rolle gespielt haben, der Vorgang enthält aber vor allem das Eingeständnis, daß die Fiktion des deutschen „Vollromanisten“, der alle Kulturen der Romania wissenschaftlich beherrscht und dazu noch ein komparatistisches Surplus gegenüber seinen Kollegen aufweist, einen hohen Preis kostet. Dieser Preis besteht in der weitverbreiteten Ignoranz gegenüber den französisch-, spanisch- oder portugiesischsprachigen Gesellschaften außerhalb Europas, in der Reduktion vielsprachiger Kulturen etwa in Afrika oder Nordamerika auf den „romanistischen“ Aspekt, vor allem aber in einer philologisierenden Einkapselung des Faches, das vor einer wissenschaftlichen Spezialisierung im Bereich der sog. Landeskunde erhebliche Ängste aufgebaut hat.

Denn tatsächlich war die Landeskunde in vielen Fachbereichen ein Refugium für anderwärts gescheiterte Romanisten und wurde ohne nähere Ausbildung der Vertreter zu einem Sammelsurium historischer, sozial- und kulturwissenschaftlicher Wissensver-

mittlung, nicht gerade selten auf dem Niveau der letzten Zeitungslektüre. Bereits vor über dreißig Jahren wurde das Problem erkannt und mit einigem Erfolg in der Bundesrepublik durch den Versuch einer engeren Bindung an die Sozialwissenschaften angegangen. Die kulturwissenschaftliche Wende der neunziger Jahre hat diesen Trend jedoch mitten in einem Generationswechsel getroffen, so daß ein Neuanfang ansteht. Dies um so mehr, als die Nachfrage (wegen des Rückgangs der Lehrerausbildung) in romanistischen Ausbildungsgängen gerade nach Wissen über Wirtschaft, Politik, Kultur und Gesellschaft sowie nach Anleitung zu interkultureller Handlungskompetenz enorm zugenommen hat. Drei Strategien sind zur Befriedigung dieser Nachfrage denkbar:

1. die Verwissenschaftlichung der Landeskunde durch den Aufbau eigener Forschungsfelder (insbesondere im Bereich der interkulturellen Kommunikation, der Kulturtransfer-Untersuchungen, der Medienanalyse);

2. die Einbindung spezialisierten Wissens aus anderen, etwa historischen, sozial- oder medienwissenschaftlichen Fachbereichen in entsprechende Kombinations-Studiengänge (Frankreich-Studien usw.), die in ihrer Organisation notwendig pluridisziplinär sind;

3. die stärkere Gliederung des Studiums in die traditionellen Ausbildungen der Philologen und anschließende interdisziplinäre Aufbaustudiengänge mit starkem Praxisbezug.

Alle drei Strategien sind in den letzten Jahren versucht worden, und das vorliegende Buch des Saarbrücker Romanisten *Hans-Jürgen Lüsebrink*, der – nach entsprechenden Erfahrungen mit dem Passauer Modell der Kultur-

wirt-Ausbildung – einen eigenen Experimentalstudiengang (sowie ein pluri-disziplinäres Graduiertenkolleg) zur interkulturellen Kommunikation innerhalb der Romanistik aufgebaut hat, ist das gelungenste Beispiel für die erste Strategie. *Lüsebrink* hat sich über viele Jahre um eine integrative Kulturwissenschaft, die den gesamten Raum der Frankophonie in den Blick nimmt, bemüht, vor allem zum 18. und frühen 19. Jh. selbst empirisch gearbeitet und dabei eine Reihe von weiterführenden Vorschlägen etwa im Bereich der Medienanalyse und der Kulturtransferforschung gemacht.

Was jetzt vorliegt ist eine Einführung für Studierende, die in ihrer systematischen Anlage weit mehr ist als nur ein Studienhandbuch unter vielen. Vielmehr läßt sich tie in sieben Kapitel gegliederte Darstellung als sehr gut nachvollziehbarer Vorschlag für die Kanonbildung des noch nicht zur Gänze ausgebildeten Faches „Frankreich-Studien“ lesen.

Angelehnt an Fernand Braudels letztes Buch beginnt *Lüsebrink* mit „Raum und Bevölkerung“, hieran schließt sich ein wirtschaftsgeschichtlicher Abriss des 20. Jh.s an, der auch die Globalisierungseffekte der neunziger Jahre nicht ausspart. Im Abschnitt „Gesellschaft“ greift der Vf. den Gedanken einer Gedächtnisgeschichte von Pierre Nora auf und beginnt mit Traumata und Zäsurerfahrungen, also dem historischen Bewußtsein der Franzosen. Daran schließt sich die Behandlung von Modernisierungsprozessen an, und die werden ergänzt durch die Analyse der Soziabilitätsstrukturen, die diese Modernisierung aushaltbar machen, und durch die Betrachtung der sozialen Problemfelder (Ungleichheit, Arbeitslosigkeit, Marginalisierungen), die durch die

Modernisierungen geschaffen wurden. Unter „Staat und Nation“ findet der Leser Bildung und Erziehung sowie die Zentralstellung des Nationalstaates und des daraus erwachsenden Nationalismus behandelt. Das sechste Kapitel ist der Politik von der Parteienlandschaft bis zur Außenpolitik gewidmet. Der letzte Abschnitt ist sicherlich der innovativste; er behandelt die Identifikationsprozesse in Frankreich (zwischen Exzeptionalität und universellem Anspruch), die Rolle der Intellektuellen, die Spezifik der Massenmedien, die staatliche Kulturpolitik, die Regionalisierungen und den Multikulturalismus und schließlich die heutigen deutsch-französischen Kulturbeziehungen.

Gegenüber einer klassischen historischen Erzählung gibt der Vf. also einer eher systematischen Verknüpfung von Aktualität und Geschichte den Vorzug, gegenüber den meisten vorliegenden Handbüchern mit ihrem sozialwissenschaftlichen Schwerpunkt legt er großen Nachdruck auf Identifikationen, Mentalitäten, Medialität und *métissages* bzw. Transferbeziehungen. Die Informationsdichte ist durchweg beeindruckend, ohne daß sie den Leser erschlagen würde – an beiden Merkmalen läßt sich die Lehrerfahrung *Lüsebrinks* erkennen. Hier ist aber nicht nur längst Bekanntes gelungen zusammengefaßt worden, wie man es in vielen Handbüchern vorfindet. Vielmehr weist der Text und die Bibliographie den Vf. als einen engagierten Forscher aus, der neues Wissen produziert und diesem mit Blick auf einen Gesamtplan seiner Darstellung einen genau kalkulierten Platz zuweist. Die Verwissenschaftlichung der Landeskunde dürfte mit diesem Buch einen erheblichen Schritt nach vorn gekommen sein.

Leider hat der Verlag nur im ersten Kapitel über Land und Leute die Beigabe von Karten für nötig gehalten. Schimmer aber noch ist die Schriftgröße in den eingefügten Schemata, so daß man sich beim Lesen eher vor einer neuen Schautafel fürchtet als daß man auf sie gespannt ist. Insgesamt hinterläßt das äußere Erscheinungsbild des Bandes mit einer mühsam auf 200 Seiten gedrängten Informationsfülle den Eindruck eines zugespitzten Konflikts zwischen dem wissenschaftlichen Anliegen des Autors und der ökonomischen Kalkulation des Verlages.

Hoffentlich lassen sich die bilderverwöhnten Studerten des Internetzeitalters dadurch nicht von der Lektüre eines aufregend guten Buches abhalten.

Matthias Middell

**Kay Kufeke, Himmel und Hölle in Neapel. Mentalität und diskursive Praxis deutscher Neapelreisender um 1800 (Italien in der Moderne, Bd. 5), S-H-Verlag, Köln 1999, 375 S.**

Die diskurstheoretisch geprägte und vor allem an Bourdieus Terminologie vom „kulturellen Kapital“ angelehnte Studie nimmt die Berichte deutscher Neapelreisender von der späten Aufklärung bis zur Ausformung der Romantik primär mit literaturwissenschaftlichem Interesse unter die Lupe. Der Hamburger Aufklärungshistoriker arbeitet dabei die Dialektik zwischen dem individual- und gruppenbiographischen „event“ Italien-Reise einerseits und bestehender Topik der mythologischen Aufladung des Italienbildes andererseits heraus und zeigt dabei, wie vorgeformte Bilder die Beobachtung vor Ort filtern und wie das Beobach-

tungsverhalten der Reisenden zur Ausformung einer adlig-bürgerlichen Mischklasse der „Gebildeten“ in der Sattelzeit beiträgt. Im Ergebnis zeigt die Entwicklung von Themen und Topoi, daß sich in der Romantik das Interesse verengt und bestimmte Themen, vor allem die Sozialkritik, fast gänzlich ausgeblendet werden.

*Kufeke* ordnet seinen Untersuchungsgegenstand ein in den sozialgeschichtlichen Kontext der Epoche: In dieser Konstituierungsphase eines neuen Bürgertums versuchen bestimmte Adlige und akademische Bürger durch verstärkte Aneignung von Bildung sozial aufzusteigen, wobei die Identitätsbildung – in Konkurrenz zu den alten Machteliten – zunächst relativ offen, also ungeschlossen ist. *Kufeke* beschreibt seltenen Ansatz dazu so: „Ich möchte in dieser Arbeit zeigen, daß die in den Reiseberichten auftauchenden Topoi, Repräsentationen und Begriffe Ausdruck der hier skizzierten Konkurrenz sind. Die Reiseberichte vollziehen eine umfassende Rekonstruktion der Gesellschaft, ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft im Interesse der Gebildeten. War die Gültigkeit dieser Sicht auf die Wirklichkeit und der Theorien über ihre Veränderbarkeit erst durchgesetzt, so dominierten diese 'kulturellen Faktoren' die weitere gesellschaftliche Entwicklung und trieben sie in ihrem Sinne voran: Das Bedürfnis der absolutistischen Staaten nach einer Gruppe von fachkundig ausgebildeten Beamten und die gleichzeitige, daraus nicht zwangsläufig hervorgehende aufklärerische Bemühung um Rationalisierung der Lebenswelten führten zum Entstehen einer neuen Mentalität. Gerade aber die aufklärerische Diskussion in den neuen Medien und Vereinigungen, die die Abgrenzung von den Formen